

## Schönfärberei.

Bitte, nicht zu erschrecken! Der Schein trügt, und es fällt mir nicht ein, von Politik sprechen zu wollen. Es gibt auch andere Arten von Schönfärberei. Sie hat in unglaublich kurzer Zeit einen ungeachteten Umfang angenommen. Früher färbte man nur die Haare und — schlimmstenfalls — die Wangen. Jetzt schminkt man die Säughohlen, läßt die Zahnbürstchen dem Schlafzimmer „einfärben“, und die Zeit ist sicherlich nicht fern, da man Matratzen baltigt und Staubtücher der Individualität des ochl so wandelbaren Stubenmädchens anpaßt. O färb', so lang du färben kannst, so lautet die Devise unserer Tage.

Wie so manche andere Neuerung ward mir auch diese durch meine Freundin Sella vermittelt, die hier, wie immer, auf dem Gipfel der Zivilisation stand. Sie überreichte mich eines Tages durch die Frage: „Warum läßt du dir eigentlich dein blaues Kleid nicht färben?“ Ich war etwas verwirrt. Der Gedanke, anders als dunkelblau gefleidet zu gehen, war mir bis zu diesem Tage noch nicht gekommen. Ich wies ihn tugendhaft von mir. „Na, findest du das Kleid denn häßlich? Du hast den Stoff doch selbst ausgewählt.“ Nun ist die Reihe, verdubt zu sein, an Sella. „Der Stoff ist sehr hübsch,“ sagt sie gedehnt, „selbstverständlich! Aber deswegen kann man ihn doch nicht einfach so lassen, wie er ist.“

So wußte ich es also. Früher mußte man einen Grund haben, seine Kleidungsstücke zu färben, jetzt muß man einen haben, um sie nicht zu färben. Selbstverständlich einen sehr triftigen.

Ich begann Umschau zu halten, und was ich sah, war danach angetan, das Herz im Leibe eines Färbers vor Freuden hüpfen zu machen. Frau Grete erschien eines Tages in einem wunderschönen grünen Besuchskleid. Es waren ihre wohlbekannten himmelblauen Bettgardinen. Der weite Flügel war zu einem Abendmantel in einer Farbe umgewandelt worden, die ich nicht anders als mit Grauerloh bezeichnen kann. Die Nuance hatte eine fräftige Reizung zu braun, zu violett und zu Kriesschwammerlsuppe. Der Stoff sah ungesähr wie Wasser aus, in dem man einen großen Tintenleck mit viel Seife von den Händen abgewaschen hat. Man mußte an Jugend, Polyphonie, Schauspielpremierer und auch sonst an allerhand Unangenehmes denken, wenn man den Mantel anblickte. Viel fröhlicher präzentiert sich Nöschen. Ihr Kleid hat aber auch den nobelsten Ursprung. Sie behauptet zwar, es wäre eine Bogendecke gewesen. Aber es kann gar kein Zweifel bestehen, daß es eine Pferddecke war. Schließlich sind das verwandte Begriffe. Jedenfalls wird das leuchtende Saphierblau durch das leise Wiehern nicht beeinträchtigt. Der schwarze Abendmantel ist ein geborner Grün und gewelener Weinrot. Sein Schwärzungsfragen war ursprünglich als Marder verkaufte Hasenfelle, das seine allmähliche Metamorphose in Skunks, beziehungsweise Kuchs ausgezeichnet überstanden hat und sich trotz seines ehrwürdigen Alters voller geistiger Kräfte und Müstigkeit erfreut. Es ist eben noch „Friedensware“. Denn heutzutage — heutzutage verkauft nicht nur jeder Kuchs seinen Pels zehnmal so teuer als früher, sondern kein einziger von diesen Räubern kann sich entschließen, ein halbwegs anständiges Fell auf dem Leibe zu tragen. Es scheint, sie haben ebenfalls „Streckware“ und leben auf Bezugschein.

Aber das Hauptfordernis erfüllen auch die gegenwärtigen Katzen, Hasen, Feldmäuse, Igel, Blindschleichen und andere Säugtiere. Ihr Pels hält zwar nicht warm, aber man kann ihn färben. Vorsichtige Menschen richten es so ein, daß nie das letzte Wort gebrochen ist. Aus weinrot kann taupe, aus taupe blau und aus blau schwarz werden. Aber selbst dann muß man noch nicht verweifeln. Denn auch bei schwarz gibt es noch das Rauberwort der Erlösung: Batil und hinter ihm das Land der unbefangenen Mädelicheiten.

Selbstverständlich beschränkt man sich nicht nur auf das Gebiet der Kleidung. Man kauft ein paar Päckchen mit Farbpulver (bei den Grünen ist es besser, wenn man sie nicht zur Suppenbereitung oder als Puddingpulver verwendet, bei den anderen wäre das ein engberziges Vorurteil), paktiert sie in einem Lavoit mit Wasser zusammen und taucht zunächst alles ein, was drin Platz hat. Meine kanstviolette Haarbürste und der zinnoberrote Waschlappen meines Mannes sind eine wahre Augenweide. Ich glaube, ich darf getrost sagen: bis mein Mann endlich einmal auf Urlaub kommt, wird er einigermaßen erstaunt sein. Mir ist, als hörte ich ihn beim Anblick seiner rosagrün gemusterten Bartbinde schon sagen, was gestrenge Ehegatten meist zu sagen pflegen: „Na, was ist denn das?“ Und ich werde stolz-bescheiden erwidern: „Das ist Kriesschwammerl.“

Got man in das Lavoit mit dem Rauberpaktisch noch sämtliche Feldpostarten, Priesumschläge, Gummischwämme und Wollfäden getaucht, deren man hochhaft werden kann, so ist in der Regel das köstliche Noh auch schon ausgetrocknet. Man stellt mit Benutzung fest, daß sich die Farbe als durchaus echt und unverwundlich erweist indem weder das Lavoit noch die Hände jemals wieder in ihren Naturzustand zurückkehren.

Aber leider ist nichts vollkommen auf dieser Erde und wenn selbst die Sonne ihre Flecken hat, so wäre es unredlich zu verlangen, daß meine eingefärbte Büchse — sie hat einst als Konterbohana bessere Zeiten — keine Flecken aufweisen sollte. Sie tut sich jedoch bei dieser Färbung nicht, und ich bin gezwungen, sie in die Färberei zu tragen. Auch muß ich, obwohl mein Stolz darunter leidet, meine Glas-handschuhe mitnehmen. Ich habe mich rechtlich bemüht. Aber der einzige Erfolg ist, daß sich

Farbenpagen von solcher Höhe und Dichte auf dem Handrücken erheben, daß man dort einen kleinen Tagbau auf Farbstoffe einrichten könnte. Etwas zaghaft lege ich die speditigen Stücke dem zinnoberblonden Fräulein vor. Sie lächelt verzeihend. Sie ist abgehärtet. Man bringt ihr jetzt Glasperlen und Nähseide, Dessertteller und Bilderrahmen zum Färben, und es ist eigentlich ein Beweis besonderer Einsichtigkeit, daß man bisher noch nie verlangt hat, das gültige Fräulein möge den grauen Himmel blau, oder noch lieber, wenn man schon dabei ist, gleich frohgrün färben. Schließlich ist das ihr Fach.

Im geselligen Kreis hört man mitunter sonderbare Fragen durch die Luft schwirren. „Sag, Dora,“ interpellierte eine Dame die andere, „was für eine Farbe hat dein brauner Samthut?“ Oder beim Anblick eines kupferroten Seidenbeutels heißt es teilnehmend: „Das ist wohl dein nilgrünes Theaterstück.“ Fernstehende glauben in eine Gesellschaft von Farbenblinden geraten zu sein. Eingeweichte aber lächeln über das Staunen jener Seiden.

Meine eigene Tätigkeit auf dem Gebiet der Farbenorgie ist von den besten Erfolgen begleitet. Ich habe mein Apostelamt gar ernst genommen, ging hin und lehrte die Völler. Nöses blaues Kleid ist braun, ihr braunes blau, ihre Tüllbluse violett-grün-schwarz, ihre Wolljacke zerissen. Ich habe Hände wie zehn Färber am Samstag abends. Meine Wohnung sieht aus wie ein „strichliertes“ Bild von Rudolf Alt, das man aus nächster Nähe betrachtet — ein bunter Fleck reiht sich an den anderen. Einen Aufsatz über die Ernährungsverhältnisse des Wiener Mittelstandes zu schreiben, darf ich ruhigen Gewissens ablehnen. Ich habe genug getan auf dem Gebiet der Schönfärberei. — — — z.